



OpenSource - Geschäftsmodelle in der Community

Im Gegensatz zu eher hochpreisigen Softwarelizenzen ist OpenSource-Software frei zugänglich und kann auch individuell programmiert werden. Wie kann das System funktionieren? Und wie kann der User davon profitieren?



Jens Klein

„Ich kann die Qualität einer Software an einem bestimmten Punkt, wenn ich die Autoren kenne und den Quelltext lesen kann. Bei proprietärer Software ist der Quelltext ein Firmengeheimnis und die Autoren sind meist unbekannt.“

Die Klein & Partner KG aus Innsbruck bietet flexible und sichere Web-Content-Management-Lösungen für den Einsatz in Unternehmen und Organisationen mit der OpenSource-Software Plone an. Hinter der Klein & Partner KG steht das Netzwerk der BlueDynamics Alliance mit sieben Unternehmen in der DACH-Region. Das Netzwerk steht für nachhaltige Technologie, einfache Bedienbarkeit und innovatives Design.

Software ist heute allgegenwärtig. Neben dem klassischen Computer ist sie in fast jedem Gerät drin, in TV, DVD-Player, Auto, Waschmaschine, Handy, Navigationssystem, MP3-Player oder in den vielen Servern, die verschiedenste Internetdienste anbieten. Irgendwer muss diese Software aufwändig herstellen – und will Geld damit verdienen.

„Hier gibt es verschiedene Geschäftsmodelle, die man grob in zwei Gruppen unterteilen kann: „Proprietäre Software“, die einem einzelnen Hersteller gehört und die nur dieser verkaufen darf, und „OpenSource“ oder „Freie Software“, die allen ohne jegliches Entgelt frei zur Verfügung steht“, verrät Constantin von Craushaar, Geschäftsführer CVC it-services und Arbeitskreisleiter OpenSource. Obwohl OpenSource-Software frei verfügbar ist, verdienen ihre Hersteller und Anwender trotzdem Geld damit. Wie das funktioniert? Ganz einfach: Bei freier Software erfolgt dies über Dienstleistungsverträge oder Sponsoring. Proprietäre Software hingegen finanziert die Entwicklung und grundlegende Wartung aus Lizenzgebühren.

Der freie Zugang

Ein wichtiges Merkmal von OpenSource ist, dass der Quellcode – also die von Menschen lesbare und veränderbare Form des Programms – frei zur Verfügung steht und mit diesem dann auch das Wissen und die Dokumentation jedem frei zugänglich ist.

„OpenSource wird meist von Kooperationen verschiedener Firmen aller Größen entwickelt. Da der Gestaltungszeitraum groß ist, sind viele verschiedene Modelle möglich. In manchen Fällen steht ein Hersteller in allererster Reihe und andere verwenden die Software und entwickeln diese geringfügig weiter. In anderen Fällen schließen sich auch mehrere Firmen zusammen und entwickeln unter dem Dach eines

Vertrags oder einer Firmenkooperation die Software weiter, um nur ein Beispiel zu nennen“, weiß auch Christian Gattermaier, Geschäftsführer von egit.

„Gemeinsam profitieren alle von der Zusammenarbeit in diesen „Communities“. Die Software ist Mittel zum Zweck, nicht der Zweck selbst. Die Dienstleistung und der Mehrwert für den Kunden stehen im Mittelpunkt, nicht die Lizenzgebühren für die Software“, erläutert Anita Kobinger, Geschäftsführerin WokaWeb.

Bekannte Beispiele

Ein prominentes Beispiel ist Android. Google hat dieses OpenSource-Betriebssystem für Multimedia-Handys entwickelt, welches wiederum auf Linux, einem anderen OpenSource-Projekt, basiert. Die Handy-Hersteller setzen Android auf ihren höherwertigen Mobilgeräten ein und sparen sich so die kostenintensive Entwicklung eigener Software. Google hat wiederum seine Webdienste im Android integriert. Eine Win-win-Situation für beide Seiten. Der Webserver Apache mit einem Marktanteil von 54 % ist ebenso OpenSource. Die Apache-Foundation, eine Vereinigung von Anwendern und Herstellern, wacht über den Programmcode und koordiniert seine Entwicklung. Die beteiligten Firmen hosten Webseiten oder bieten Dienstleistungen mit dem Apache-Webserver an – und entwickeln ihn dafür auch weiter. Passen die Strukturen nicht mehr, erlaubt die Freiheit der Software Umbrüche. Der Datenbankriesen „Oracle“ hat Anfang 2010 „Sun Microsystems“ übernommen. Damit hat Oracle auch die OpenSource-Office-Suite „OpenOffice“ gekauft. Oracle ist nicht als OpenSource-freundlich bekannt und setzt eher auf proprietäre Software. Entwickler und Anwender von OpenOffice haben sich kürzlich

zusammengetan und das Projekt unter einem neuen Namen übernommen, „geforkt“, wie man im Jargon sagt. „LibreOffice“ unter dem Dach der eigens dafür gegründeten „The Document Foundation“ wird von 26 Firmen und Organisationen getragen, darunter bekannte Namen wie Google, Novell, RedHat und die Free Software Foundation, aber auch Verbände und Anbieter von Office-Lösungen.

Die Zusammenarbeit dieser Software-Communities ist hochgradig verteilt und agil organisiert. Mit dem selbstverständlichen Einsatz von Kollaborationstools wie E-Mail und Mailinglisten, Chat, VoiceoverIP, Wikis, Bugtracker und zentraler Quellcode-Verwaltung ist dies möglich.

Trotzdem sind Treffen in der realen Welt wichtig. Auf Konferenzen werden Entwicklungen einer breiten Basis vorgestellt und auf 2-5-tägigen Treffen der Software-Entwickler – im Jargon „Sprint“ oder „Hackathon“ genannt – wird die Software konzentriert weiter entwickelt.

OpenSource – mehr als nur Software

OpenSource fördert Teambildung, agiles, zielorientiertes Arbeiten und Wissenstransfer. Die positive Motivation bei kooperativen Projekten und die Möglichkeit, sein Wissen anderen offen und erzwungen zur Verfügung zu stellen und soziale Anerkennung zu ernten, führen zu erfolgreichen Projekten und zufriedenen Kunden.

„Innovation entsteht durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit verschiedener Universitäten fast von alleine. Das größte Hindernis für Software-Innovation in KMUs ist das unübersichtliche Patentrecht. Oft als trivial einzustufende strategische

Patente großer Software-Anbieter erhöhen das Risiko von KMUs“, vereint Jens Klein, Geschäftsführer Klein & Partner KG.

Die Rechtsfrage

„Mit Software-Patenten fehlt die Rechtmäßigkeit für die Urheber von Software, in der EU sind dies großteils KMUs. Die Wahrscheinlichkeit ist schon bei kleinen Software-Projekten hoch, dass die oftmals trivialen Patente verletzt werden. So gibt es zum Beispiel ein Patent für die Funktion, eine Bestellung als Geschenk liefern zu lassen oder für den fast überall eingesetzten Warenkorb in Webshops. Es gibt bei Software auch keine automatisierte Möglichkeit, zu überprüfen, ob der selbst entwickelte Code ein bestehendes Patent verletzt“, so Kobinger.

Die Kosten für eine Prüfung oder die Gerichtswfahren bei einer Verletzung bewegen sich in Millionenhöhe und sind für kleine Softwareentwickler nicht zu tragen. Langfristig wird deshalb von den Communities durch Softwarepatente eine Wettbewerbsverzerrung zu Ungunsten der freien Software befürchtet.

OpenSource und Tirol

„Hier in Tirol haben wir einige Firmen, die Mehrwert aus dem kooperativen Geschäftsmodell OpenSource schöpfen. Jede ganz individuell auf ihre Weise – es gibt da kein Strickmuster, dem gefolgt werden kann. Es sind vor allem die Menschen und nicht die Software, die zum Erfolg führen. OpenSource-Software und die Communities dahinter bereiten den Weg dazu“, freut sich Christian Gattermair, Geschäftsführer von cgit.



Christian Gattermair



Markus Gugginger



Anita Kobinger



Dipl.-Inform.
Manfred Kreuz

Markus Gugginger

stylefaster.new media

„Die etwische Werbung und Bedienung des Content-Management-Systems eZ Publish beeindruckt unsere Kunden. Damit können sich sehr komplexe Webapplikationen umsetzen werden.“

eZ Publish wird weltweit für mehr als 170.000 Webanwendungen aller Art und Größe eingesetzt, darunter Financial Times, die Zeitschrift Vogue, die NASA und das Schweizer Fernsehen. Stylefaster.new media aus Wörgl hat hier in Tirol bereits einige Seiten realisiert: www.eglo.com (Leuchten), www.tison.com (Solarsysteme), www.aeorgl.at (offizielle Stadt-Website) und www.bodensee.at (BWK-Präsident).

Anita Kobinger

WakaWeb

„Open Source und offene Standards versprechen Rechtmäßigkeit, langfristige Verfügbarkeit von Software und Unabhängigkeit von Herstellern. Immer mehr Global Player wie IBM und Google oder die EU-Kommission erkennen diese Vorteile und tragen dazu bei, dass OpenSource-Software stark Marktanteile gewinnt.“

drupal ist ein reines OpenSource-Community-Projekt mit etwa 8.000 Contributoren und ca. 2.000.000 Installationen. Große Websites wie WhiteHouse.gov, Amnesty International oder MTV mit Millionen Zugriffen und hochperformanten Hosting-Lösungen setzen gerne auf drupal. Auf Shared Hosts von kleineren Unternehmen oder Vereinen läuft's aber genauso, wie man an den Beispielen hotelyoi.at oder postmanee.at sehen kann.

Christian Gattermair

intelligente IT-Lösungen
www.igtl.at

„Open Source stellt die Lösung und nicht die Größe eines Unternehmens in den Mittelpunkt. Zarafa stößt vor Kleinbetriebe bis zum großen Unternehmen ohne Probleme. Eine Groupware-Lösung, die von Handy bis zum Arbeitsplatz überall alle Daten synchron beschützt, ist vor allem in der heutigen Zeit sehr wichtig geworden.“

Zarafa ist eine Groupware-Lösung mit besonderem Augenmerk auf Outlook-Clients. Von allen Exchange-Alternativen ist Zarafa im Moment die kompatibelste. Eine internationale Referenzliste findet man unter <http://www.zarafa.com/content/references>. CGIT hat bereits für einige Tiroler Unternehmen aus den Branchen Consulting, Forschung und Entwicklung und Gesundheit Zarafa-Lösungen implementiert.

Dipl.-Inform. Manfred Kreuz

YEP-Solutions in Innsbruck
www.yep-solutions.com
„Wir verwenden in der Webdesign-Akademie Moodle – eine OpenSource-Lernplattform mit Online-Tests, Foren, Chats, Umfragen, Kalender usw. Auf www.moodle.org findet man neben dem kostenlosen Download diese Erreichungen und den Zugang zur Online-Community. Auch das BNU setzt auf diese Möglichkeit und hat mit www.edumoodle.at ein eigenes Projekt gestartet, das für Schulen kostenlos ist.“

YEP-Solutions bietet Ihnen ein „Random-sergios-Paket“. Wir optimieren Ihre Computereinstellungen, programmieren für Sie individuelle Software, und designen Ihren Internetauftritt.

